

Zweizimmerwohnung, von der das eine nicht hell und das andere dunkel war, und die beide mit den gleichgültigsten Möbeln vollgestopft waren, die mir je begegneten — das Büfett und das Sofa —, Bücher, die bedrucktes Papier waren, und Bilder, die den Inhalt von Rahmen darstellten, dort habe ich sie abgeholt. Ein Töchterchen war da, ein liebes, erstauntes Dingelchen, aschgrau und durchgefroren und etwas unterernährt. Aber nicht sehr. Der Schularzt sieht Schlimmeres. Wir gingen plaudernd durch die winterliche Stadt. Aßen zusammen dort, wo es am besten sein soll. Aber doch nur gerade etwas mehr, als guter Durchschnitt war. Mir jedoch schmeckte es nicht gut. Durchaus nicht, weil das Essen schlecht war, sondern weil ich fühlte, wie beglückt davon dieses Wesen da mir gegenüber war, hier wieder einmal, wie in früheren Tagen, speisen zu können. Ueberhaupt mal wieder außer dem Hause zu essen, und nicht selbst am Kochherd stehen zu müssen, und die Speisen auf den Tisch zu stellen. Und außerdem sich aussuchen zu können, was man wollte, und Wein dazu zu trinken, und die nichtbezahlte Gasrechnung zu vergessen. Das Kleid, das sie trug, wie sie den blauen Mantel ablegte, kannte ich schon von der Bahn her. Es waren nur einige Ranken und Muster von der Stickerei vorsichtig ausgezupft worden, und die Stellen, wo sie einst gesessen hatten, waren überbügelt worden. Und der Rock war auch wieder durch einen Streifen blauen Samts etwas länger geworden. Denn man trägt die Röcke nicht mehr so kurz wie im Vorjahr. Sie konnte immer noch so bezaubernd lächeln wie ehemals in der Bahn, als das schönste Mädchen der Welt. Und dann vergaß man sie, die graue Sorgensträhne im Haar und die Sorgenfalten auf der hohen, schmalen Stirn. Dann war sie für Augenblicke wieder zwanzig. Aber es war nicht leicht, diese Augenblicke aus ihr hervorzulocken; schwerer noch, ihnen Dauer zu verleihen. Immer wieder

fiel sie in die Erzählungen von den kleinen Misereen ihres Alltags und den großen ihrer Ehe zurück, und dann saß von neuem der Kummer hinter ihren strahlenden Augen, mit dem bläulich-schimmernden, milchigen Weiß.

Den Abend konnten wir nicht zusammen verbringen, denn ich mußte früh abreisen, und sie mußte in einen Chor gehen, in dem sie jetzt mitsang und hoffte, dort angestellt zu werden. Das gäbe zwar nicht viel (sie wüßte auch gar nicht, ob sie das noch durchführen könne, denn sie habe seit einem Jahrzehnt keinen Ton eigentlich mehr gesungen), aber ihr wäre jeder Zuschuß recht. Wir gingen bis vor mein Hotel, und dann sagte sie, sie müsse doch die Trambahn nehmen, sie dürfe sich nicht mehr aufhalten, um noch zur Zeit dorthin, an das andere Ende der Stadt, herauszukommen. Aber als ich ihr nachblickte, sah ich, daß sie die Trambahn doch vorüberfahren ließ und schnell davonstürzte. Und da fiel mir ein, daß sie mir heute beim Mittagbrot gesagt hatte, wenn sie aufrichtig sein solle, sie liefere fast alle Wege, und wenn sie noch so weit wären. Denn sie hätte oft nicht die zwanzig Pfennig, um die Tram zu bezahlen. Und selbst wenn sie sie hätte, könnte sie sie meist besser brauchen.

Das ist die Geschichte von dem schönsten Mädchen der Welt.

Man wird sich bei mir beschweren, es käme doch gar nichts darin von Liebe vor, von Eifersucht, von schönen Gefühlen, kaum ein Händedruck, kein harmloser Ehebruch, keine kleine Entführung, nicht einmal ein bescheidener Abschiedskuß, kein Selbstmord und kein betränkter Abschiedsbrief. Es hätte gar keine Spannung, keinerlei Verwicklungen, es wäre weder eine Tragödie noch eine Komödie. Kurz, es fehle dieser Geschichte jede annehmbare Handlung. Eigentlich und beim Lichte gesehen, wäre diese Geschichte überhaupt gar keine Geschichte.

Vollkommen richtig. Es ist auch gar keine Geschichte. Es ist nur das Leben.